

Transkript zum Podcast „Auf’n Kaffee im KiFaZ“

Erscheinungsdatum: 05.06.2023

Folge 7: Kommunale KiFaZ-Koordination

Wie steuert man eine Kommune auf den Kurs Kinder- und Familienzentrum?

Eva Landeck, Diplom-Sozialpädagogin, Systemcoach und Fachberaterin der Stadtverwaltung Ludwigsburg für Kinder- und Familienzentren, berichtet in der siebten Folge unseres Podcasts „Auf’n Kaffee im KiFaZ“, wie die Koordination von KiFaZen auf kommunaler Ebene aussieht. Wie funktioniert die Steuerung, welche Herausforderungen gibt es. Dies und viel mehr erfahren Sie in unserer aktuellen Folge.

Es handelt sich bei dem folgenden Text um ein Transkript zu der Podcastfolge, welches aus Gründen der Lesbarkeit leicht verändert wurde.

Zitat Eva Landeck: „Der Outcome ist so super, dass es sich in jedem Fall lohnt das zu machen. Weil es ist der zentrale Punkt, den man da schafft für Familien, für die Bürgerinnen und Bürger, für die Kinder, um möglichst niederschwellig Angebote zu machen und so dem Ganzen, was zu Gute lassen zu kommen. Es geht ja um Chancengerechtigkeit, da passiert einfach so viel, das ist auf jeden Fall ein wunderbarer Gewinn.“

Stefanie Schuster: „In vielen Jahren engagierter Arbeit haben sich zahlreiche Städte und Gemeinden auf den Weg gemacht, um Kindertageseinrichtungen zu Kinder- und Familienzentren auszubauen – um gleich vor Ort niedrigschwellige Unterstützung anzubieten für ‚ihre‘ Kinder und deren Eltern, im Bewältigen nämlich des oft aufreibenden Familienalltages ebenso wie beim Ausfüllen von Anträgen, und um auch Beteiligung in demokratischen Prozessen zu erleichtern. Oder einfach, um eine Gemeinschaft zu leben, die sich in der Großstadt oft gar nicht einfach so ergibt. Doch Verwaltungen sind eher Tanker als wendige Schnellboote. Wie steuert man also eine Kommune auf den Kurs Kinder- und Familienzentrum?“

Darüber spreche ich heute mit Eva Landeck, Fachberaterin der Stadtverwaltung Ludwigsburg für Kinder- und Familienzentren. Herzlich willkommen zu einer neuen Folge der Podcastreihe „Auf’n Kaffee im KiFaZ“, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung.

Mein Name ist Stefanie Schuster und ich freue mich, dass sie eingeschaltet haben.

Guten Tag, Frau Landeck.“

Eva Landeck: „Ja, schönen guten Tag, Frau Schuster. Ich freue mich auf unser Gespräch.“

Stefanie Schuster: „Ich freue mich auch, Frau Landeck. Steht Ihr Kaffee schon bereit?“

Eva Landeck: „Ich bin Teetrinkerin und ich habe mir einen ganz leckeren und passend für heute Gute-Laune-Tee geholt.“

Stefanie Schuster: „Frau Landeck, Sie sind die Vertreterin der Stadt Ludwigsburg in den kommunalen Kinder- und Familienzentren. Und Sie sind, wenn ich das so sagen darf, Pionierin in Ihrem Bereich, denn Sie sind schon seit 24 Jahren in der Fachberatung und seit 15 Jahren zuständig für die Stadt Ludwigsburg. Wie sind sie selbst zu diesem mittlerweile erwachsenen Kind gekommen?“

Eva Landeck: „Ja, das ist eine gute Frage. Also, ich habe nach dem Abitur einfach gedacht: So, du willst in die Kita-Arbeit, jetzt machst du Abitur, jetzt studierst du, dann bin ich zum Studium nach Fulda gegangen, Sozialpädagogik studiert. Dann nach Nordrhein-Westfalen und habe da hatte ich jetzt verschiedene Kitas, verschiedene Kita- und Hort-Leitungen. Dann sind wir hier runtergezogen. Dann habe ich die systemische Ausbildung noch gemacht und dann bin ich seit dem Jahr 2000 eben in die Fachberatung Kita. Aber ich habe auch viel Erwachsenenbildung gemacht in meiner Freizeit, auch Jugendbildung und wollte dieses miteinander koppeln – die Erwachsenenbildung, mein Know-How und mein Herz für die Kita.“

Stefanie Schuster: „Sie haben in dieser Zeit die Einrichtung der Kinder- und Familienzentren von der Pike auf erlebt, sogar mit gesteuert. Wie war denn die Ausgangslage in der Stadt Ludwigsburg?“

Eva Landeck: „Die Ausgangslage war spannend, weil wir hatten damals den Herrn Seigfried als Sozialbürgermeister, der aus Nordrhein-Westfalen kam und der wollte das unbedingt einführen, bei uns in Ludwigsburg. Da waren ja erstmal, sowohl beim Gemeinderat als auch in der Abteilung Kind und Familie, alle so auf diese Seite zu kriegen. Die Frage war: Wie können wir denn die Kitas animieren, sich auf den Weg zum Kinder- und Familienzentrum zu machen – und da den Prozess zu begleiten? Damals gab es ja natürlich schon Kindertageseinrichtungen, aber die Themen Bedarfsorientierung, Ganztagsbetreuung, Familienbildung, die waren noch, ich sage mal, eher in den Kinderschühchen.“

Stefanie Schuster: „Sie haben gesagt, die Vorlagen dafür hat der Bürgermeister aus Nordrhein-Westfalen mitgebracht. Welche waren denn das und konnte man die so einfach übertragen auf die Stadt Ludwigsburg?“

Eva Landeck: „Nordrhein-Westfalen hatte damals schon ein ganzes Curriculum. Die sind damals schon auf dem Weg gewesen, mit einem riesigen Fragenkatalog – auch für Bewerbungsmöglichkeiten. Wo könnte denn der Ausbau hingehen und mit vielen Leitzielen und es war klar: Wir können mal versuchen, das zu übernehmen, aber wir müssen es natürlich immer auch auf unsere Bedürfnisse adaptieren und haben damals angefangen, diese Fragebögen in die Runde zu geben, um zu gucken, wie würden denn die Antworten lauten? Es war klar, wir können gar nicht alle Leitziele nehmen. Das waren ja viel zu viele. Da hat sich schon herauskristallisiert, dass das ein sehr individueller und stadtteilbezogener Prozess sein wird. Das ist völlig wurscht, ob Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen: Jedes Haus muss eigenständig sein, egal, wo es liegt.“

Stefanie Schuster: „Was waren das denn für Leitziele?“

Eva Landeck: „Das war natürlich viel in der Familienbildung, in der Familienberatung, dann die ganzen pädagogischen Leitziele – die sind natürlich weiterhin von Bestand. Alle gingen in Richtung Bildungsgerechtigkeit, Familien-Bildungsressourcen zu bilden und anzubieten, Netzwerkknoten zu sein ... für Ihr Buffet wäre da viel dabei gewesen.“

Stefanie Schuster: „Das Buffet machen wir ganz voll und rund heute. Waren Sie denn eigentlich selbst von Anfang an begeistert von dem Plan, für jedes Viertel und jeden Stadtteil ein eigenes Kinder- und Familienzentrum einzurichten oder mussten Sie auch erst überzeugt werden?“

Eva Landeck: „Ich fand den Plan schon ambitioniert. Ich fand das schon auch super, aber richtig vorstellen konnte ich es mir tatsächlich noch nicht. Und ob das was wird, wie viele Jahre das wohl dauern wird und ob wir auch wirklich die Leitung und die Mitarbeiter begeistern können, wie das auch im Stadtteil ankommt, ob wirklich die Menschen, die da wohnen, das sehen und merken: Ich habe tatsächlich mehr als nur meinen Betreuungsplatz für mein Kind. Das fand ich schon sehr spannend. Damals hatte man schon auch den Gedanken, dass es da grundsätzlich eine Koordination geben muss. Wir wollten das ja auch mit verschiedenen Trägern machen, verschiedenen Einrichtungen – so viele verschiedene Menschen, das geht gar nicht anders. Deswegen war das auch relativ schnell angesiedelt bei dem Sozialbürgermeister. Und wir hatten vier Träger insgesamt. Wir haben alle Fachberatungen gehabt. Das heißt, wir Fachberatungen haben uns da auch natürlich noch ausgetauscht. Die katholischen und die evangelischen Einrichtungen haben sogar noch ein Landesverband im Hintergrund. Also, da waren viele Ressourcen und trotzdem war die Frage: Kriegen wir das eigentlich koordiniert? Läuft das nur noch parallel? Aber wir sind dann trotzdem mutig durch.“

Stefanie Schuster: „Worin bestanden denn genau Ihre Bedenken, Frau Landeck?“

Eva Landeck: „Meine Bedenken waren zum Beispiel bei den Fachkräften: Kriegen wir alle Mitarbeitenden auf dieses Herzanliegen eingeschworen? Es bedeutet natürlich deutlich mehr als die normale in „Arbeit“ in einer anderen Einrichtung. Wir mussten hier die Mitarbeitenden dazu animieren, auch anders zu denken, über den Tellerrand hinaus. Also: Es geht nicht nur um euer Haus, es geht um euer ganzes Quartier, um euren Stadtteil und das ist schon ein Mehr an Arbeit, am Abend oder vielleicht am Wochenende. Aber ich war dann total begeistert, wie wir sie dazu animieren konnten. Die Kindertageseinrichtungen bewerben sich drum und das heißt, das waren ja schon die Häuser, die einfach Lust darauf haben. Das konnte man dann auch spüren.“

Stefanie Schuster: „Warum lohnt sich denn die Einrichtung von KiFaZen für Kommunen?“

Eva Landeck: „Tatsächlich ist es ein erheblicher Mehraufwand, aber der Outcome ist so super, dass das sich in jedem Fall lohnt, das zu machen. Denn es ist der zentrale Anlaufpunkt, den man da schafft – für Familien, für die Bürgerinnen und Bürger, für die Kinder, um möglichst niederschwellige Angebote zu machen und so dem ganzen Stadtteil was zugutekommen zu lassen. Im Komplex der frühkindlichen Bildung, die muss man ja immer im Blick haben, ist das ein großer Gewinn. Aber vor allem, es geht um Chancengerechtigkeit. Chancengerechtigkeit für alle Kinder, die ins Kinder- und Familienzentrum kommen. Es geht um Elternbildung, Beratung, Kontakte – da passiert einfach so viel, das ist auf jeden Fall ein wunderbarer Gewinn für alles, was man da investiert.“

Stefanie Schuster: „Die Erfahrung zeigt, und das haben auch die anderen KiFaZ-Leitungen aus den vergangenen Podcast-Folgen berichtet, dass man mit einem Kaffee in der Hand Eltern erreicht, an die man sonst gar nicht rankommt, die gar nicht denken, dass jemand für sie zuständig sein könnte. Haben sie diese Erfahrung auch gemacht für Ludwigsburg?“

Eva Landeck: „Also auf jeden Fall. Das ist unterschiedlich, wie das in den Einrichtungen ist, aber die haben alle ihren Bereich, wo man jemanden in Empfang nehmen kann, wo man sich vielleicht seinen Kaffee oder auch Tee holen kann. Wir haben sogar eine Einrichtung, das war vor allem in der Corona-Zeit, da haben die gesagt: So, jetzt gehen wir raus. Wir gehen jetzt dahin, wo die Familien sind, und haben den praktisch den Kaffee, den Tee auf den Spielplatz gebracht. Und das ist tatsächlich immer ein Türöffner für die Kontakte. Wir haben ja auch viele Kontakte zu Menschen, die nicht Deutsch als Erst- oder sogar als Zweitsprache haben, sondern vielleicht als Drittsprache. Und dann ist es so „Och, jetzt kommt auch noch die Verwaltung“, nein, die sehen dann: Hier ist es ganz nett, hier kann ich was sagen. Hier werde ich begrüßt – das ist so entscheidend für vieles, was sich in unseren Einrichtungen schon dadurch verändert hat.“

Stefanie Schuster: „Was Sie da beschreiben, das hört sich, gerade wenn man die Kommunenseite betrachtet, an wie aufsuchende Sozialarbeit. Können Sie mit diesen Stellen auch kooperieren, wo Sie ja an der Schaltzentrale sitzen in der Kommune?“

Eva Landeck: „Wir haben natürlich gute Kooperationen mit dem allgemeinen sozialen Dienst, mit dem Jugendamt, denn das ist unser ganz wichtiger Netzwerkpartner, weil wir ja natürlich auch im Rahmen von Kinderschutz und Kindeswohl arbeiten und für die Familien Unterstützungssysteme brauchen. Wir kooperieren aber auch noch mit der Caritas und der Diakonie, und wir haben auch weitere Anlaufstellen, mit denen wir kooperieren. Das sind ganz wichtige Partner, die dadurch, dass wir gut angekoppelt haben mit den Familien, schneller und einfacher den Hilfen anbieten können. Ebenso unsere Kooperationspartner, die dann tatsächlich das Haus auch nutzen – das KiFaZ ist ein Ort, den die Familien gut kennen, da sind die sicher, und sie wollen auch gerne, dass wir dabei sind. Dann kann man erste Gespräche führen und kann dann so gucken, wie man den Menschen noch was mehr anbieten kann, was wir ihnen so gar nicht selber anbieten können, aber wo wir froh sind, dass wir sie da an der Stelle unterstützen können. Ob das mit Know-How ist, ob das mit Bildung ist, ob das mit Geld ist, es geht ja um Vieles.“

Stefanie Schuster: „Sie haben eben schon angedeutet, dass Sie vier verschiedene Träger koordinieren. Die AWO, die katholische und die evangelische Kirche und natürlich die Stadt Ludwigsburg. Wie unterscheiden sich denn Ihre Angebote voneinander, wenn sie quartiersbezogen arbeiten?“

Eva Landeck: „Die Angebote unterscheiden sich tatsächlich gar nicht wegen der Träger, sondern durch den Stadtteil, in dem sie liegen. Das hat sich daraus ergeben – zu sehen: Was braucht dieser Stadtteil? Was brauchen die Familien dort? Da haben wir auch ganz interessante Beispiele. Wie gesagt, wir haben 12 Stadtteile, 12 Kinder- und Familienzentren inzwischen. Ein Sonderstück war bei uns, das war eines der ersten vier, das KiFaZ im Mehrgenerationenhaus. Und die Stadtteile unterscheiden sich so, dass man dann auch sieht: ein Kinder- und Familienzentrum, das hat sich ganz klassisch für die Armutsprävention entschieden. In diesem Stadtteil ist das sehr wichtig, deswegen haben die ganz engen Zusammenarbeiten mit der Kleiderkammer, mit der Tafel, es gibt einen bestimmten Mittagstisch für Menschen, die ein geringes Einkommen haben,

es gibt die Schuldnerberatung. Das brauchen wir in einem anderen Stadtteil überhaupt nicht, die würden gar nicht wissen, was sie damit machen sollten. Im Kinder- und Familienthema, im Mehrgenerationenhaus zum Beispiel, gibt es völlig andere, übergreifende Angebote, die es in den anderen so nicht gibt. Das ist sehr mehr generativ aufgestellt und hat eine ziemlich große Wirkung so in den Stadtteilen. Das sieht man bei denen an Sankt Martin. Da kommen dann nicht fünfzig Leute – das ist eine Riesenveranstaltung. Da ist der ganze Stadtteil auf dem Weg. Wir haben auch ein KiFaZ, die gerade in der Corona-Zeit sagte: So, jetzt gehen wir dahin, wo die anderen sind, die eher aufsuchten – was nicht generell der Auftrag ist, aber da war das so. Und dann haben die sich noch andere Sachen überlegt, wie die „Yvonne“ – das ist Pfandmülltonne. Damit haben sie Unicef und Nothilfe für Kinder in der Ukraine unterstützt. Das haben die Familien dort gemacht, aber aus dem ganzen Stadtteil wurde die Tonne bedient. Dann haben sie dort noch die „Inge“, die Bibliothek der Dinge. Hier können Biertische, Bänke, elektrische Geräte, also wirklich alles Mögliche ausgeliehen werden. Es gibt eine ganz große Liste und da dürfen alle aus dem Haus, aber auch aus dem Stadtteil, kommen und sich das kostenlos ausleihen. Kommt total gut an. Das geht super und ist völlig unkompliziert. Und dann haben sie noch „Free-Time o'clock“: freitags dürfen da die Eltern, aber auch Externe, jetzt nur ganz wenige natürlich, „Zeit zu zweit“ haben, also dass die Eltern mal wieder ins Kino gehen können, essen gehen können und können in der Zeit ihre Kinder abgeben, und die werden dann betreut. Das ist immer zusätzlich eine Betreuung, außerhalb der KiFaZ-Betreuungszeit natürlich, aber das Angebot ist organisiert und wird auch total gerne angenommen. Und so sind in allen Stadtteilen eben ganz individuelle Sachen entstanden, passend eben zu dem, wer da lebt und wer da wohnt.“

Stefanie Schuster: „Und wer da arbeitet, denn wenn ich eines verstanden habe in diesen ganzen Interviews mit den wunderbaren Leitungen ist es vor allem, dass es eine Herzblutangelegenheit ist für jeden. Worin genau besteht eigentlich Ihre Arbeit, Frau Landeck? Koordinieren Sie diese Angebote oder sorgen Sie für Finanzierungen?“

Eva Landeck: „Mein Hauptanteil an der Arbeit ist die Koordinierung. Dadurch, dass die katholische Kirche und der evangelische Landesverband und auch die AWO einen großen Background haben, haben die viel Unterstützung landesweit für ihre Kinder und Familienzentren. Die wirkte da mit hinein. Deswegen war klar, ich habe dann noch eine Aufstockung gekriegt für meine Fachberatung – neben der pädagogischen Arbeit, die natürlich auch die KiFaZe brauchen, ganz klar, wie alle anderen auch. Fachberatung gibt es für alles, was über den Tellerrand hinaus geht. Deswegen ist es total wichtig, dass sich die Leitungen treffen können. Wir machen das monatlich. Wir tauschen uns aus über diese besonderen Themen und Probleme, wie können wir miteinander Öffentlichkeitsarbeit machen, wie können wir was koordinieren, wie machen wir das mit den Geldern. Wir sind jetzt im dritten Förderjahr bei der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, das heißt, da bin ich federführend diejenige, die die ganzen Formulare ausfüllt, dann auch wieder Verwendungsnachweise einsammelt und solche Dinge. Wir haben aber natürlich auch noch eine Koordination, trägerübergreifend, das ist auch was ganz, ganz Wichtiges, weil sonst würde das nicht so funktionieren. Es wurde von vornherein eine Lenkungsgruppe gemacht, wo alle Träger drin sind. Die koordinierende Stelle macht eben dafür alles, auch um für alle 12 Kinder- und Familienzentren den Austausch anzubieten. Es gibt ungefähr alle drei Jahre einen Fachtag für alle Mitarbeitenden, das ist auch ein echtes Highlight für alle. Es gibt natürlich Input, Austausch, Workshops. Dort wird auch die Wertschätzung nochmal deutlich, denn bei uns

arbeiten 250 bis 300 Menschen mindestens. Und die sollen auch immer nochmal was geschenkt kriegen für das, was sie da alles leisten.“

Stefanie Schuster: „Sie verteilen sogar Geschenke an die Mitarbeitenden?“

Eva Landeck: „Ja, der Fachtag selbst ist schon das Geschenk, aber manchmal gibt es eben noch was Nettos anderes. Einmal haben wir zum Beispiel Sonnenblumen an alle verteilt und wir dachten, na ja, jedem eine Sonnenblume, aber das war unglaublich. Das kam so toll an. Natürlich kriegen die dann auch ein leckeres Essen und sie kriegen sozusagen diesen Tag und das kommt auch tatsächlich so an. Das melden sie uns auch zurück und freuen sich immer total drauf. Auch, weil sie dann ihre Kolleg:innen mal wieder sehen, was ja im Alltag zwar da ist, aber da kann man sich ja schlecht austauschen. So können sie sich auch mit den anderen austauschen und sehen: Wie läuft denn das bei euch? Wie macht ihr das? So diese ganz einfachen Dinge, die aber so wichtig sind und auch mal festzustellen: Bei uns läuft das nicht so gut, aber ach, das Thema habt ihr auch? Ja, super. Da können wir ja mal gucken, wie wir zusammen an Lösungen gehen. Und das ist ja dann auch wieder der Part, der Fachberatungen – dann werden wir zusammen nach Lösungen suchen. Meistens finden wir auch eine.“

Stefanie Schuster: „Können Sie da mal ein Beispiel nennen?“

Eva Landeck: „Ein kleines Beispiel ist, dass man sagt: Okay, wir kriegen jetzt nicht alle Eltern, wir freuen uns jetzt über die, die da sind. Die sind wertvoll und für die machen wir jetzt das Elterncafé, den Elternabend und diese Eltern immer mehr zu bestärken. Oder auch, wenn wir in den Sozialraum gehen und bieten da was an. Ist es im Atelierbereich, was auch immer, zu sagen: Wenn da drei kommen, kommen drei und das ist super. Das hat schon unheimlich viel geholfen zu sagen, die drei, die da sind, die wollten gerne kommen und mit denen machen wir was. Das hilft unglaublich und multipliziert sich dann auch von alleine.“

Stefanie Schuster: „Mhm, das geht natürlich vor allem darum zu sehen, wo bekommt eine Familie nicht die notwendige Unterstützung oder weiß nicht Bescheid über das Teilhabepaket – könnte mehr beanspruchen. Können Sie da auch Hinweise geben oder weiterreichen, möglicherweise, wenn es Sprachbarrieren gibt?“

Eva Landeck: „Also wir versuchen natürlich alle Familien zu unterstützen und wir wollen natürlich gucken, wenn es um Finanzierungen geht, wenn es Unterstützungssysteme gibt, welche Beratungsstellen wir noch haben und so weiter, da mit den Familien ins Boot zu gehen, sie zu fragen, dürfen wir da die Daten weitergeben und darüber hinaus ins Gespräch zu gehen und zu formulieren: Wir sehen hier einen Bedarf, wollen Sie dort mal selbst hingehen oder sollen wir sie mal zu uns einladen und dann sitzen wir zusammen am Tisch und dann sind die Daten auch geschützt, aber wir haben die Chance wahrnehmen können dieser Familie weiterhelfen zu können. Wir haben da ja wirklich viele Kontakte auch mit anderen Institutionen, weil Netzwerken ist das Ding schlechthin, was in Kinder- und Familienzentren unter anderem auch ausmacht.“

Stefanie Schuster: „Wenn Sie eine Fachtagung machen, dann kommen 250 Mitarbeitende und tauschen sich aus. Wie viele Kinder und Jugendliche sind denn dort in der regelhaften Betreuung? Und wie groß ist denn die Zahl an Menschen, die Sie erreichen – können Sie das abschätzen?“

Eva Landeck: „In jedem unserer Kinder- und Familienzentren haben wir ungefähr, sage ich jetzt mal, hundert Kinder. Es gibt welche mit ein paar weniger, aber einige mit ein paar mehr. Das heißt, zu jedem gehören 80 bis 90 Familien, wir haben ja auch Geschwisterkinder. Das mal zwölf gibt also um die 1200 Kinder mindestens, dann passend dazu die Familien. Wir erreichen aber natürlich darüber hinaus noch andere – da muss ich einfach zahlenmäßig passen. Aber ich weiß, dass zum Beispiel zu einem Sommerfest in einem Stadtteil 500 Menschen gekommen sind, in einem anderen mehr als 600. Das finde ich ja schon enorm. Daran sieht man deutlich, dass unsere Arbeit Wirkung hat und dass wir viele Menschen erreichen können.“

Stefanie Schuster: „Das ist ja wirklich ganz beeindruckend. Das heißt, sie sind mit den Kinder- und Familienzentren ein richtiger Faktor in der Stadt. Nun machen Sie das im dritten Jahr in Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium Baden-Württemberg und der deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Sie sagen, Sie werden auch gefördert. Haben Sie auch messbare Effekte wahrnehmen können, beispielsweise über das Bildungs- und Teilhabepaket?“

Eva Landeck: „Wir haben natürlich was Messbares feststellen können. Dadurch ist das mit der Finanzierung auch leichter. Wir haben ja 2007 angefangen, aus eigener Tasche. Die Kommune hat alles selbst finanziert, über Jahre, weil es anders gar nicht möglich war. Das ist aber jetzt möglich, und die DKJS bietet noch so viele andere Dinge an – wie Weiterbildungen. Da nehmen die Leitungen rege teil, das ist wunderbare Geschichte. Wir konnten durch dieses Weiterfinanzieren gucken, dass wir Funktionsstellen bei uns integrieren konnten. Das sind Fachkraftstellen, die ihren pädagogischen Auftrag wahrnehmen, aber eben auch in den Sozialraum reinwirken mit dem Angebot, was vom Haus aus kreiert wird. Das heißt, sie kriegen zwar keine zusätzlichen Stunden, sie haben ja ihre Vollzeitstelle, Punkt. Aber sie kriegen eine andere Besoldung. Das ist natürlich auch ein gutes Ergebnis. Und es war klar, es gibt 25 Prozent Freistellung zusätzlich für das Leitungsteam. Das haben sie sich dann aufgeteilt, und wir konnten dadurch auch In-House Seminare mehr finanzieren, so dass die Fortbildung einfacher war, denn die Einrichtungen haben 25 bis 30 Mitarbeitende – bis die alle auf eine Fortbildung gegangen sind, gehen Jahre ins Land. Und so konnten sie das im In-House-Seminar machen. Alle waren gleichzeitig geschult und außerdem war das gleich auch noch eine teambildende Maßnahme. Also, man hat da mehrere Effekte auf einen Schlag erreicht. Genauso wie wir immer auch gucken, dass wir Coaching und Supervisionen regelmäßig für alle anbieten. Das sind alles so Dinge, die wir nutzen konnten aus diesen Paketen, die wir über diese finanziellen Möglichkeiten ausschöpfen konnten.“

Stefanie Schuster: „Nach 15 Jahren in dieser Arbeit – haben Sie da auch einen Effekt in der Stadt selber bemerkt?“

Eva Landeck: „Man merkt an dem, was die Leitungen alle so zurückmelden, dass das tatsächlich passierte. Also sie sind sehr begeistert, wie es angekommen ist. Es dauert manchmal, wie bei allen Dingen. Wir haben ja auch Häuser, die sind noch gar nicht so lange am Start. Das eine ist erst seit 2015 am Start. Das andere ist 2011 in einem kompletten Stadtteil aufgebaut worden und weil es gleich dieses Kinder- und Familienzentrum gab, hatte dieser Stadtteil eine enorme Möglichkeit, zusammenzuwachsen und zusammenzukommen. Aber auch in den, ich sage mal, alteingesessenen Stadtteilen, die sich entwickelten, ist das KiFaZ ein Mords-Benefit gewesen. Man merkt das ja daran, wie diese anonyme Möglichkeit der Elternberatung angenommen wird,

auch von Menschen, die nicht aus dem Haus sind. Sie arbeiten wirklich sehr erfolgsbringend und das ist das Wichtige, was zählt, dass alle Menschen da was davon haben, die da wohnen.“

Stefanie Schuster: „Wenn Sie so zurückschauen: Wo liegen die besonderen Herausforderungen in der Weiterentwicklung einer Kindertageseinrichtung zum KiFaZ aus Sicht der Kommunen? Ist es die Finanzierung, die Mehrbelastung der Mitarbeitenden oder sind es die neuen Kompetenzzuschnitte?“

Eva Landeck: „Also, die größte Herausforderung für Kommunen ist auf jeden Fall die finanzielle Seite. Das steht fest, denn die Einrichtungen müssen so viel ändern: ein Haus umbauen, neu bauen, denn man braucht Räume für die Beratung, man braucht Räume für die Kinder- und Familienzentrumsangeboten und so weiter, das ist natürlich eine Herausforderung. Das Antragstellen ist, glaube ich, noch das Harmloseste dabei. Manchmal muss man die Bürger:innen einfangen, die sagen, was kommt denn da jetzt hin? Und brauchen wir das? Und dann gibt es natürlich noch die Mitarbeitenden, die natürlich gut mitgenommen werden müssen auf ihrem Weg zum Kinder- und Familienzentrum, aber auch da in Vorstellungsgesprächen das deutlich zu machen. Das ist pädagogische Arbeit, wie überall, aber wir arbeiten hier über den Tellerrand hinaus. Was brauchen wir da eigentlich noch, was bedeutet das für Sie? Wir brauchen auch gute Bildung, gute Coaching- und Supervisionsmöglichkeiten, Inhouse-Seminare, wir brauchen gute Begleitung durch zum Beispiel Fachberatung, wir brauchen gute Unterstützungssysteme, weil es gibt nicht unbedingt mehr Geld, jedenfalls nicht für die einzelnen Mitarbeiter. Wie gesagt: Die Stadt Ludwigsburg leistet sich diese Funktionsstellen. Da gibt es etwas mehr Geld, aber die müssen auch deutlich Arbeit in diesem Sozialraum mit hineinbringen, denn ohne die Mitarbeiter geht es nicht. Da ist es ganz wichtig, die Leute mit ins Boot zu holen, ganz entscheidend.“

Stefanie Schuster: „Das ist also gleich auch schon Ihr Lösungsansatz, die Menschen mitnehmen, na klar, darum geht es ja im Kern. Welche Erfahrungen nehmen Sie aus diesen Lernprozessen mit? Was hätten Sie gerne früher gewusst und würden es gerne ihren Kolleginnen und Kollegen mitgeben, Frau Landeck?“

Eva Landeck: „Ich habe erst gedacht, ich bin jetzt nicht so die strukturierte Person für die Verwaltung, aber ohne Strukturen geht es tatsächlich nicht. Das war so wichtig, also es gibt dieses Netz und den doppelten Boden, das da zusammengewoben wurde, aus den Trägern, den Leitungen und den Teams, mit unseren Kooperationspartnern. Wir brauchen gute und kompetente und verlässliche Partner und deswegen war es auch super, dass wir richtige, schriftliche Vereinbarungen mit ihnen hatten. Da hält man sich dran. Und dass wir dann auch die frühen Hilfen und so was mit reinnehmen konnten, fand ich auch super. Gute Begleitung, stringente Begleitung ist was Unerlässliches für alle, und zum Wohle aller.“

Stefanie Schuster: „Da sprechen sie meinen letzten Punkt an. Wenn man solche Strukturen einmal eingerichtet hat für ein Kinder- und Familienzentrum, können die dann so bleiben oder müssen die immer nachjustiert werden?“

Eva Landeck: „Wichtig ist es auf jeden Fall. Die Strukturen sind da, aber die Lenkungsgruppe zum Beispiel bei der Stadt Ludwigsburg hat sich immer wieder die Aufgabe dazu genommen, nicht nur einfach ein Thema abzuarbeiten, sondern auch zu gucken, wo stehen wir, was brauchen wir und müssen wir hier noch irgendwas nachsteuern? Und damit war auch immer eine Rückkopplung in

die Einrichtung da, weil das so wichtig ist, diese Transparenz zu haben: Was will eigentlich die Stadt, was will der Träger von uns und können wir das eigentlich leisten? So entstanden zum Beispiel diese Fachtage auch, die waren nicht von vornherein da. Das ist ein Prozess, ein Kreislauf und dann ist wieder Restart.“

Stefanie Schuster: „Wenn das KiFaZ ein Buffet wäre, Frau Landeck, welche Zutat dürfte Ihrer Ansicht nach darauf auf gar keinen Fall fehlen?“

Eva Landeck: „Ich bin ja hierhergezogen ins Schwabenland, als Hessin. Und ich liebe das Laugengebäck und da kam mir so die Idee: Es geht nicht ohne die Laugenknoten – denn das sind unsere Netzwerkknoten, in Form von einem Gebäck. Das fand ich eigentlich ein ganz hübsches Bild.“

Stefanie Schuster: „Laugenknoten, ob süß oder salzig, braucht ja im Prinzip jeder.“

Eva Landeck: „Vielen, vielen Dank. Wir freuen uns sehr, dass wir dabei sein durften.“

Stefanie Schuster: „Besten Dank Ihnen auch, Frau Landeck und Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, danke fürs Einschalten. Wenn Sie uns selbst noch Hinweise geben wollen, wie Kommunen helfen können, den Umbau von Kindertagesstätten zu Kinder- und Familienzentren voranzubringen, dann schreiben Sie uns. Unsere Adresse lautet: kifaz-bw@dkjs.de.

Der Podcast „Auf’n Kaffee im KiFaZ – Wie aus Kindertageseinrichtungen, Kinder- und Familienzentren werden“, wurde initiiert von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung im Auftrag des Kultusministeriums Baden-Württemberg.

Bis bald, sagt Stefanie Schuster.“